

Kritik

Tod in den Flammen
Byrons «Sardanapal» im Schauspielhaus Zürich

Klara Obermüller, 1987

Lord Byron, der Mythos des 19. Jahrhunderts, eine Legende schon zu Lebzeiten und erst recht nach seinem frühen Tod an der Seite der griechischen Freiheitskämpfer, Lord Byron, der Autor von «Child Harold's Pilgrimage» und des «Prisoner of Chillon», dem Goethe als Euphorion im 2. Teil des «Fausts» ein Denkmal über die Zeiten hinaus gesetzt hatte und dem die Romantiker huldigten als reiner Dichtergestalt - für unsere Zeit und vor allem für den deutschsprachigen Leser ist er längst Literaturgeschichte geworden. Um so grösser die Überraschung, dass das Schauspielhaus Zürich ihn mit seiner Tragödie «Sardanapal» auf den Spielplan gesetzt hat und dass aus dem Abend mehr geworden ist als ein mühsamer und letzten Endes zum Scheitern verurteilter Wiederbelebungsversuch einer längst zu Papier gewordenen Vorlage.

Zürich steht gegenwärtig im Zeichen Delacroix' und der französischen Romantik. Der Anlass war also vorgegeben. Aber wie anders ist dieser Sardanapal, König von Ninive und Assyrien, bei Byron als in Delacroix' wollüstig aufgeblähtem Gemälde: ein Zauderer und Melancholiker, ein Geniesser aus Überdross und Langeweile, ein Feind der Waffen und des Blutvergiessens, ein «Anarchist der Trägheit», der das Ansehen seines Reiches und das eigene untergräbt, weil er auf Machtgebärden, auf Eroberungsgelüste und herrscherliche Willkür verzichtet.

Andre Jung zeichnet ihn eindrücklich: weichlich und schwach, nach Liebe dürstend, die Macht gering achtend, den Tod erwartend, noch ehe er nahe ist. Gross und ein wahrer König wird er erst, als er zusammen mit seiner Liebessklavin Myrrha, stolz und stark gezeichnet von Suzanne von Borsody, den gemeinsamen Tod in den Flammen inszeniert. In einer hochstilisierten und hart bis an die Grenze des Kitsches gehenden Szene lässt Regisseur Thomas Reichert die beiden in bengalischem Feuer und gleissender Helligkeit zugrunde gehen.

Thomas Reicherts Inszenierung in den betörend schönen Bühnenbildern von Nina Ritter verzichtet bewusst auf jeglichen Anschein von Realismus. Er weiss, dass dieser Sardanapal für Byron eine mythische Figur war. Die Szenen sind hochstilisiert, die Bilder künstlich und ohne Anklänge an einen historischen Stil, die Bewegungen choreographisch durchgestaltet wie ein Ballett. Manchmal lässt er Figuren aus einem alten Buch und bewusst gegen das Versmass lesen, manchmal wieder lässt er die Darsteller schwelgen im hochgemuten Pathos einer romantischen Sprache - was diesen, gewohnt an die Diktion moderner Alltagssprache, nicht eben leicht fällt - und erreicht dadurch jene Brechung, die einem Stück entspricht, das nicht nur die Tragik kennt, sondern ebenso auch die Ironie.

Gleichsam unter der Hand schält sich aus der Vorlage des frühen 19. Jahrhunderts ein Bild der Moderne heraus: skeptisch allen grossen Worten gegenüber, agnostisch bis an die Grenze zum Nihilismus, Verweigerung als letzte und einzige Waffe einsetzend gegen den Wahnsinn einer sich selbst zerstörenden Zeit. In Sardanapal, dem Zeitgenossen Byrons, der sich dem Leben hingibt, obwohl oder gerade weil er keinen Sinn in ihm zu sehen vermag, wäre auch für uns ein Zeitgenosse zu entdecken.